

leben das Vertrauen zu einer wahrhaft demokratischen Haltung der Parteien haben kann. Es gilt also, alles zu stärken, was diese Haltung fördert. Dazu gehört die möglichst genaue Festlegung und sorgsame Kontrolle aller Verhaltensweisen, die als unfair gelten sollen. Ebenso unerlässlich notwendig erscheint es, in diesem Zusammenhange z. B. Bestimmungen zu treffen über die Begrenzung des Rechtes der Majorität, die Offenhaltung der Finanzgebarung bei den Körperschaften der Unternehmer und Arbeiter, die Beziehung zu den politischen Parteien, das Verbot der Verwendung von Geldern zu politischen Zwecken, das Verfahren bei Meinungsverschiedenheiten und bei staatlicher Intervention.

Das staatliche Eingriffsrecht

Die staatlichen Organe, die in diesem kooperativen Wirtschaftssystem mitwirken sollen, müssen nach Meinung der Autoren unseres Aufsatzes von Parlament und Exekutive weitgehend unabhängig sein. Das Eingriffsrecht des Präsidenten soll nicht so weit gehen, daß er im Falle des Scheiterns aller Bemühungen um gütlichen Ausgleich den Austrag des Streites hindern dürfte. Nur wenn der Kongreß ihn durch ein besonderes Gesetz zur Vermeidung eines nationalen Notstandes für den einzelnen Fall ermächtigt, soll ihm das Recht zugestanden werden, zeitweilig Unternehmungen beschlagnahmen zu dürfen und dann mit den Arbeitern als Hoheitsträger zu verfahren.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Wo steht das ökumenische Gespräch?

Unser ökumenischer Berichterstatter hat die Leser der Herder-Korrespondenz in mehreren Beiträgen der letzten Hefte, insbesondere Heft 8, S. 381, auf die Forschungen evangelischer Theologen aufmerksam gemacht, die so etwas wie die Wiederentdeckung der Apostolizität oder vielmehr ihrer Bedeutung für die Struktur der Kirche gebracht haben, also ein neues Ernstnehmen der „Una Sancta, Apostolica Ecclesia“, einen neuen Kirchenbegriff auf evangelischer Seite oder einen Ansatz dazu.

Ein offener Brief

Daß es an der Zeit ist, diese Forschungsergebnisse als bedeutsam hervorzuheben, bestätigt uns nunmehr ein offener Brief von P. Yves Congar OP, den die französische evangelische Wochenzeitung „Réforme“ (23. 4. 1949) veröffentlicht. Sie überschreibt ihn mit der Frage: „Beginn eines neuen Gesprächs?“, wodurch sie zweifellos andeuten will, bei welcher Frage das ernste theologische Gespräch nunmehr angekommen ist und in Zukunft vielleicht weittragende Folgen zeitigen wird. Es ist die Frage nach dem Wesen und der Struktur der Kirche unter dem Gesichtspunkt einer getreueren Würdigung des Apostelamtes, eine Frage übrigens, der schon die Amsterdamer Tagung des Weltrates der Kirchen nicht ausweichen konnte.

Yves Congar antwortet in dem offenen Brief auf zwei Fragen, die ihm vor einigen Monaten in der gleichen Zeitung gestellt worden waren und die sich auf die sittliche Berechtigung der Bemühungen zur Wiederherstellung der kirchlichen Einheit bezogen: Darf man die Freiheit der göttlichen Gnadenwahl in eine Kirche einzwängen? Und darf man das Glaubensbewußtsein eines anderen Menschen, der sich mit gleichen Gründen als begnadigter Sünder weiß, auf eine kirchliche Norm verpflichten?

Apostolische Kirche

Darauf antwortet Congar, indem er die Probleme des Apostolates und der Apostolizität aufwirft, und zwar im Anschluß an die Erkenntnisse der evangelischen Theologie. Das Werk Gottes, sagt er, besteht darin, daß Gott sich ein Volk erwählt und daß er es von Verheißungen

zur Erfüllung führt. Dieses Werk beginnt bei Abraham und endet im himmlischen Jerusalem. Es entwickelt sich in zwei großen Etappen, die von durchgehender Parallelität sind, jede geht aus von einem Keim, die eine von Abraham, die andere von Christus, und entfaltet sich über einen Organismus von 12 Erstberufenen (Söhne Jakobs, Apostel) zum Volk der Auserwählung.

Hierin sieht Congar die innere Begründung für die Apostolizität der Kirche. Die Apostel stellen — gleich den zwölf Stämmen des Alten Bundes — die legitime Bindung an den Mittelpunkt des Volkes Gottes her. Auch der Primat des Petrus will in diesem Zusammenhang gewürdigt werden. Und schließlich ergibt sich von hier aus ein Begriff der Kirche, der sie nicht lediglich als Gemeinde gläubiger Individuen betrachtet, sondern als eine Institution, die in gewisser Weise den einzelnen Gläubigen vorgeordnet ist.

Wertet man nun ferner den anderen Gedanken aus, nämlich daß Gott sein Volk von Verheißungen zur Erfüllung führt, kann man nicht daran vorübergehen, daß das Neue Testament eine Anzahl solcher Verheißungen enthält, die der Kirche als Institution gegeben sind und deren markanteste bei Mt. 16, 18 zu lesen ist. Congar hofft, daß die evangelische Theologie auch dieser Verheißung die gebührende Rolle zukommen lassen wird.

Zwei Wege der evangelischen Theologie

Er sieht sich in dieser Hoffnung vor allem durch die Fortschritte der Exegese ermutigt, die, wie er sagt, zwar einen weniger breiten Einfluß auf das evangelische kirchliche Leben ausgeübt haben als die Theologie Karl Barths, die aber auf die Dauer eine nicht weniger tiefe und vielleicht eine umwälzendere Wirkung hervorbringen können als diese. Barth hat dem evangelischen Christentum neu gezeigt, was Glaube ist, aber vom Römerbrief führt der Weg weiter zum Epheserbrief, dessen Lehre zu „entdecken“ die Ekklesiologie der neuesten exegetischen Forschungen eines Vischer, Cullmann, Stauffer und einiger skandinavischer Theologen begonnen hat. Es wäre einseitig, glaubt Congar, beim „begnadeten Sünder“ haltzumachen und nichts weiter zu beachten, als daß die Kirche die Aufgabe hat, diese Verzeihung und die Majestät Gottes zu verkünden. Wenn die Protestanten, bemerkt er in diesem Zusammenhang, zu

weilen den Eindruck haben, daß wir Katholiken den Effekt der göttlichen Heilstat so sehr in den Vordergrund stellen, daß die Ursache ganz zurücktritt, können wir uns nicht des Gefühls erwehren, als verflüchtigte sich im Protestantismus die Wirkung, während man die Ursache verherrlicht, als spräche man dort von einem immerdar hereinbrechenden Pfingsten ohne seine Auswirkung in einer Kirche.

Annäherung von zwei Seiten

Die Wiederentdeckung der Kirche innerhalb des evangelischen Teiles der Christenheit muß über die neue Besinnung auf das Wesen der apostolischen Ämter dahin führen, daß man sich dem traditionellen Denken der katholischen Theologie und dem theologischen Sinn dessen, was wir als Tradition bezeichnen, nähert. Es soll sich gar nicht um eine nur einseitige Annäherung handeln. Congar sagt sehr schön, daß auch die katholische Theologie ihre „Wiederentdeckungen“ gemacht hat und zu machen im Begriffe steht. Er hat ja darüber in seinem großen Aufsatz: „Les tendances actuelles de la pensée religieuse en France“ ausführlich gesprochen (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., Heft 5, S. 216). Es zeigen sich heute zwar auch neue Gegensätze zwischen den Konfessionen, deren man bisher nicht gedacht hatte, aber im ganzen läßt sich doch eine Tendenz der Annäherung der Standpunkte und Überzeugungen nicht verkennen. Man muß nur betrubt sein, wenn das Trennende über Gebühr betont wird und zwar zuweilen von solchen, die im Dienste der Einigung zu wirken vorgeben.

Was zu überwinden ist, schließt Congar seinen Brief, sind die Imponderabilien, die sich dem Fortschritt der Wissenschaft und der Annäherung des Denkens oft sehr hindernd in den Weg stellen: der antirömische Komplex auf protestantischer Seite, aber nicht weniger auf katholischer Seite gewisse Erscheinungen, die uns mit Verantwortung für dies Ressentiment der getrennten Brüder belasten. Man muß dafür Geduld aufwenden. „Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, man arbeitet, man arbeitet viel bei uns. Aber begreifen Sie auch, daß wir die Dinge, die Ihnen widerstreben, nicht von heute auf morgen abändern können.“

„Alle müßten sich bei Maria und den Aposteln versammeln“

Ein Offener Brief an den Generalsekretär des Ökumenischen Rates in Genf

In der Wiener Monatsschrift „Wort und Wahrheit“ (Juni 1949) veröffentlicht Adam Fechter, der auch ein Mitarbeiter der Herder-Korrespondenz ist und an unserer Berichterstattung über die Ereignisse in der Ökumenischen Bewegung maßgeblich mitwirkte, den nachfolgenden offenen Brief an Dr. Vissert'Hooft, in dem er auf die Bedeutung der Mariologie (die in Edinburgh einmal das „Herzstück einer ökumenischen Theologie“ genannt worden ist) hinweist.

Hochverehrter Herr Generalsekretär Dr. 't Hooft!

Ihre nüchterne Studie über das Wesen des Ökumenischen Rates und Ihre Ansprache in Amsterdam haben Ihnen über die Grenzen der ökumenischen Bewegung hinaus Ansehen und Vertrauen erworben. Gestatten Sie bitte

diesen offenen Brief einem Beobachter, der nicht zur Bewegung gehört, dem es aber vergönnt war, an der Bearbeitung und Verbreitung der Papers für Amsterdam wie der Beschlüsse der Vollversammlung mitzuwirken. Sie haben hoffentlich die Kommentare der Herder-Korrespondenz mit ihren Fragezeichen als Dienst an Ihrer Sache aufgenommen, die unser aller Sache ist.

Beim Studium der Vorarbeiten der 1. Kommission und des Berichtes der 1. Sektion werden viele tief bewegt sein von der Not, die in Edinburgh und Amsterdam die Einheit im Glauben bereitet hat. Es seien hier nicht die kritischen Anmerkungen wiederholt, die auch in dieser Zeitschrift über „Ein Umweg zur Einheit der Kirche“ gesagt wurden, sondern gleich zur Sache gesprochen, zu dem „tiefsten Unterschied“ zwischen „katholisch“ (nach dem Bericht der 1. Sektion ist unter „katholisch“ nicht die römisch-katholische Kirche zu verstehen, sondern die anglikanischen und orthodoxen Kirchen, die sich zur apostolischen Sukzession bekennen) geprägten und „protestantisch“ erweckten Gliedern des Ökumenischen Rates, den der Bericht der 1. Sektion feststellt. Dieser Gegensatz hat das „Übereinkommen“ über das Wesen der Kirche so abstrakt gemacht: „Wir alle glauben, daß die Kirche Gottes Gabe an den Menschen zur Erlösung der Welt ist, daß die Erlösungstat Gottes in Jesus Christus die Kirche begründet hat und daß die Kirche durch die Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes in geschichtlicher Kontinuität fortbesteht.“ (§ 10)

Wie vermag „Gehorsam gegen den Herrn der Kirche“ ein Agreement außerhalb des Apostolicums ohne das „incarnatus ex Maria virgine“ und ohne das Prädikat der Apostolizität der Kirche zu vollziehen, zumal da die neuere evangelische Theologie in diesen Fragen einen Konsensus erbracht zu haben scheint? Mit dem Verfahren der Abstraktion werden Sie die Einheit im Christus incarnatus kaum erreichen. Einen Weg zur Überwindung des im modernen Dokerismus wurzelnden „tiefsten Unterschiedes“ öffnen vielleicht folgende Hinweise:

1. Der Bericht der 1. Sektion erklärt den Gegensatz von „protestantischen“ (evangelischen) Glaubensgemeinschaften zu den „katholisch“ geprägten Kirchen des Ökumenischen Rates einmal daraus, daß die „protestantischen“ Denominationen ihr Kirchesein mehr vom „Ereignis“ der Wortverkündigung und der Rechtfertigung aus Glauben verstehen, während die „katholischen“ das Wesen der Kirche auch und vorwiegend in der apostolischen Ämterfolge verkörpert sehen. Hinter diesem Gegensatz mag sich nicht nur ein geistesgeschichtlich bedingtes Bewußtsein größerer menschlicher Reife verbergen, die auf mehr Freiheit des religiösen Erlebens fern von kirchlicher Institution und Überlieferung Anspruch zu haben meint, sondern der Gegensatz ist wohl auch so verstanden, daß die „protestantischen“ Denominationen in den Kirchen ihrer Herkunft, also wesentlich der anglikanischen Staatskirche, nicht mehr die Fülle der Wahrheit des Christus incarnatus entfaltet sahen. In ihrem Protest mag auch das Verlangen mitgespielt haben, dem Herrn Christus näher zu sein, also die ungelöste Frage der fortwirkenden Inkarnation und eine „eschatologische Dialektik“, wie Edmund Schlink sagt. So birgt nicht der gegenwärtige Unterschied in Lehre und Ordnung, sondern der Absprung dieser protestierenden Gemeinschaften die Lösung des Gegensatzes in sich.

2. Indessen scheint es kein anderes Heilmittel zu geben,